

mosaik

Zeitschrift für Literatur und Kultur



bluten

Ausgabe 37 – Frühling 2022

mosaik - Verein zur Förderung neuer Literatur und Kultur
(ZVR: 036974145)

Herausgeber*in: Josef Kirchner, Sarah Oswald
Textauswahl: Felicitas Biller, Marko Dinić,
Katharina J. Ferner, Manuel Riemelmoser
Layout/Satz/Grafik/Illustration: Sarah Oswald
Korrektur: Felicitas Biller
Druck: unitedprint.com Österreich GmbH
Schenkenstraße 4, 1010 Wien

mosaikzeitschrift.at
liberladen.org

Auflage: 1500 Stück
Erscheinungsweise: 3 Ausgaben pro Jahr
Erscheinungsort: Salzburg
ISSN 2409-0220

mosaik ist eine Plattform zur Vermittlung und Vernetzung gegenwärtiger Literaturen. Print- und Onlinepublikationen sowie Veranstaltungen treten in Synergie mit anderen Kunstformen und zielen auf die Förderung aktueller Stimmen und deren Vielfalt. Hierbei steht das Werk im Zentrum.

mosaik will Räume schaffen, um den Literatur- und Kunstdiskurs zu hinterfragen und neue Zugänge zu ermöglichen. Aus der Gesamtheit dieser Aktivitäten entsteht das namensgebende Bild.

Du willst ein Teil des mosaik werden?
schreib@mosaikzeitschrift.at
Einsendeschluss Ausgabe 38: 25.09.2022
Details zu den Einsenderichtlinien findest du auf:
mosaikzeitschrift.at



 Bundesministerium
Kunst, Kultur,
öffentlicher Dienst und Sport



STADT : SALZBURG



LAND
SALZBURG

INTRO

Bei der Herausgabe einer Literaturzeitschrift sind diverse Arbeitsschritte und Tätigkeiten zu erledigen. Im besten Fall sollten diese möglichst harmonisch nacheinander bzw. parallel ablaufen, getragen von Personen mit unterschiedlichen Aufgaben und Verantwortlichkeiten (siehe links bzw. unten). Gerne wird bei solchen Gelegenheiten das Bild eines funktionierenden Uhrwerkes herangezogen. In diesem Bild gesprochen, greifen beim mosaik die Zahnräder meist sehr gut ineinander – fällt eines aus, gibt es üblicherweise einen Bypass, der zwischenzeitlich die weitere Bewegung garantiert.

Jetzt geht unsere Uhr nach. Diese Ausgabe sollte planmäßig zu der Zeit, in der sie jetzt erschienen ist, quasi schon vergriffen sein. Doch zu dem Zeitpunkt, als sie hätte erscheinen sollen, war die Datei `mosaik37_Zeitplan.xlsx` schon mit unzähligen Zusätzen versehen: Planänderungen, Wiederänderungen, Korrektur der Wiederänderung. Zahlreiche

Erkrankungen im Team haben zwischenzeitlich alles durcheinandergebracht. Es ist so, als hätte man die hintere Abdeckung der Uhr entfernt und das gesamte Innenleben auf den Boden geschüttelt.

Auch wenn noch nicht alle Teile der Uhr wieder an ihrem Platz sind, konnten wir – verspätet aber doch – diese Ausgabe zusammenstellen. Und da wir hoffnungslose Optimist*innen sind (die ein gelegentlich eingestreutes Oxymoron schätzen), sehen wir trotz all der Widrigkeiten der aktuellen Umstände auch darin wieder eine neue Erfahrung, aus der wir für die Zukunft lernen. Auf dass wir bessere Pläne machen oder vielleicht ganz auf diese verzichten! Wir werden sehen. Einstweilen wünschen wir euch viel Freude mit der neuen Ausgabe – wir arbeiten derweil an der Genauigkeit unserer Uhr.

euer mosaik

Kostenoffenlegung

Das mosaik ist kostenlos erhältlich. Das bedeutet jedoch nicht, dass bei der Produktion keine Kosten anfallen. Die (fiktive) Entlohnung der Arbeitsstunden im Team haben wir nach den fair-pay-Empfehlungen der IG Kultur Österreich bemessen, die Arbeitszeit der Autor*innen und Künstler*innen können wir weder ermessen noch angemessen entlohnen.

Das mosaik finanziert sich größtenteils über Förderung der Stadt und des Landes Salzburg sowie des Bundesministeriums für Kunst, Kultur, öffentlichen Dienst und Sport. Wenn du unsere Arbeit schätzt, kannst du uns auch monetär unterstützen: Mit einem Abo, einer Mitgliedschaft oder einer einmaligen Förderung.

Mehr Infos dazu: mosaikzeitschrift.at/geld

mosaik37

Redaktion (60h à 17,-) *	1.020,-
Organisation (41h à 16,-) *	656,-
Korrektur (19h à 17,-) *	323,-
Grafik & Satz (22h à 17,-) *	374,-
Versand (22h à 16,-) *	352,-
Druck	3.689,40
Versandkosten (Durchschnittswert)	368,23
Marketing (Durchschnittswert)	300,-
Künstlerische Arbeit	unbezahlbar
Summe	7.082,63
Auflage	1.500
Kosten pro Exemplar	4,72

* Diese Arbeit erfolgt unentlohnt.

INHALT



7 flusslich

René Markus – Sporen
Jutta Schüttelhöfer – Fische
Leonie Ziem – Verlust / aufhören, sich zu wundern
Olja Alvir und Clemens Braun – sandschaften
Amalie Mbianda Njiki – Zwischenzeitlich
Tara Meister – vergeht nicht

17 zellwandernd

Cornelia Manikowsky – ein Esel sein
Sophia Klink – Skript für den Wald
Raoul Eisele – EIN JEDER DRITTE :
LYMPHKNOTEN UND : FATIGUE
Verena Ullmann – Nachthimme
Roland Grohs – Der Sammler

29 entfalten

Carla Lorenz – kaatzalé
Linn Schiffmann – Ryujin 3.5
13 Uma
Yannick F. Piwetz – Patrizia und Uwe regen Leute
mit ihren Frisuren auf
Dorothee Krämer – der spion
Helene Slancar – Anna und Du, Polarität
Johann Voigt – enden

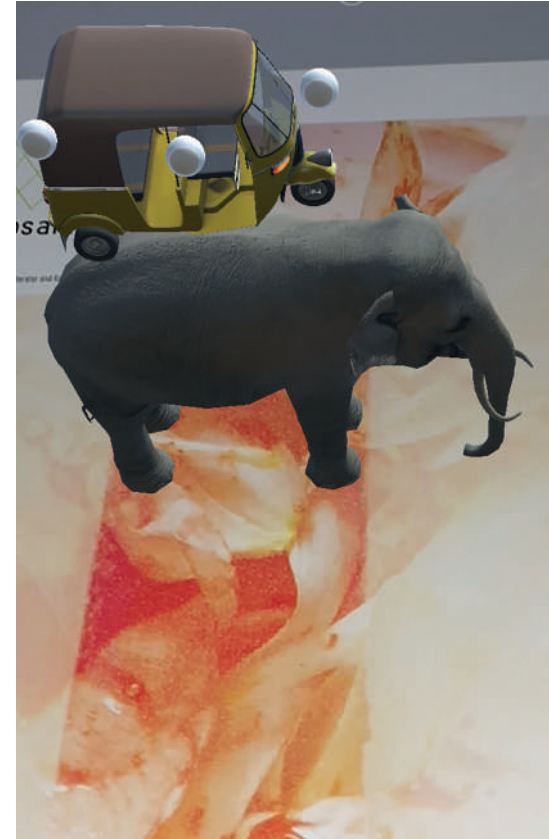


43 BABEL

In undurchsichtigen Zeiten wie diesen, in denen manch eine Nachricht uns die Sprache verschlägt, ist es gerade sie, die es uns nicht verschlagen darf. Und zwar jene Sprache, die nicht heruntergebrochen wird auf Floskeln, Phrasen und Parolen. Insbesondere Lyrik verlangt Tiefgang und Zeit, von Schreibenden und Lesenden gleichsam. Sie ist „nichts zum Essen und wieder Herausschreiben“, wie es in der Übersetzung von Dejlá Jassim des amerikanischen Gedichts *You Know How to Say Arroz con Pollo but Not What You Are* von Melissa Lozada-Oliva in dieser BABEL-Ausgabe heißt. Nur die Sprache vermag es, an einer wie auch immer gearteten Wahrheit zu rühren. Ob sie die Welt verändern wird?

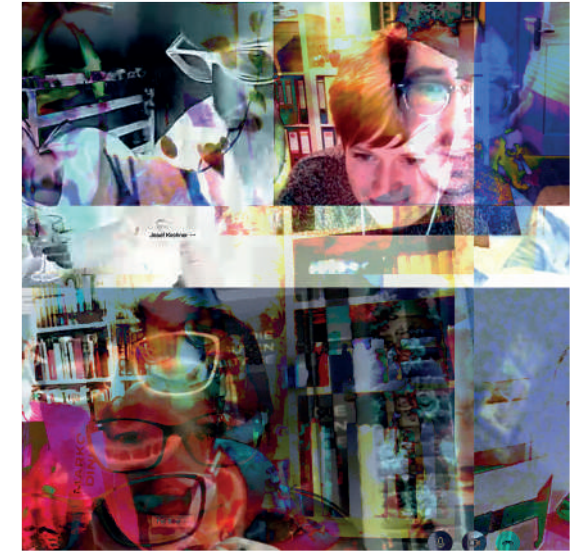
Melissa Lozada-Oliva – You Know How to Say
Arroz con Pollo but Not
What You Are / Du weißt,
wie man Arroz con Pollo
sagt, aber nicht, was du bist
(Amerikanisch)

Åsa Nelvin – Ofrälse / Ohne Titel (Schwedisch)
Jaromír Typlt – Ve znaku / Im Zeichen (Tschechisch)
Bohdan Chlábec – Kuráž / Courage (Tschechisch)



57 Anjan Cariappa

Nach seinem Abschluss in bildender Kunst an einer renommierten indischen Kunsthochschule machte Anjan Cariappa Animation und Design zu seinem Beruf. Im Jahr 2000 führte er Regie bei Indiens erstem 3D-Animationsfilm *Alibaba*, der mit für die damalige Zeit modernster Technologie gedreht wurde (Motion Capture etc.). Seine äußerst innovativen Zugänge waren wegweisend im Animationsbereich und fanden später auch im Mainstream Verwendung. Zwei Animationsfilme Anjan Cariappas wurden für den *Oscar* nominiert. Zusammen mit Ikram Ali Sheik entstehen derzeit Arbeiten in den Bereichen Augmented Reality und Virtual Reality, zudem entwerfen sie Inhalte für das Metaversum. Ihr hier präsentiertes NFT mit dem Titel *Displaced* ist Teil der Serie *ethereals* und in Salzburg (Hellbrunner Park und Residenzplatz) sowie anderen Städten auf der ganzen Welt zu sehen – abrufbar via Smartphone über die *Phantom Reality App*.



63 [føejatō]

Der Literaturbetrieb müsse sich zwingend mit ‚dem Digitalen‘ beschäftigen, findet Katherina Braschel in ihrem Leitartikel – nicht zuletzt aus Gründen der Inklusion und Barrierefreiheit. In den letzten Jahren kam einiges in Bewegung, wir stehen aber nach wie vor am Anfang einer selbstbestimmten, sinnhaften und spannenden Nutzung der digitalen Welt für die Literatur. Wir haben uns umgesehen und geben eine kleine, sicherlich lückenhafte, Bestandsaufnahme: Das *Prosanova*-Team berichtet, wie es war, digital zu veranstalten, Katherina J. Ferner hat Literatur-Podcast-Tipps und Malte Grotendorst beschäftigt sich in seinem Essay ganz grundsätzlich mit dem Verhältnis zwischen dem Selbst und dem digitalen Content.



Foto: Kasimir Bordsch

72 KREATIVRAUM: Armela Madreiter

Josef Kirchner

Wer ist das mosaik? Welche Köpfe stecken dahinter? In *über uns* stellt sich das Team vor.

Wenn mich jemand fragt, was ich beruflich mache, sage ich, ich bin Filmvorführer. Fragt mich eine andere Person, sage ich, ich bin Kulturmanager. Beides stimmt, aber alle meine Aufgaben liegen weniger im Schaffen von Kultur, sondern im organisatorischen Bereich. Das mosaik ist mir quasi passiert. Heute würde ich anders vorgehen, vielleicht eine Nische suchen, nach der es Bedarf gibt, einen anderen Finanzierungsplan aufstellen. Aber damals haben wir einfach losgelegt. Und plötzlich war ich nicht nur Zeitungsmitgründer, sondern Lesungsorganisator, eine eigene Buchlinie ist entstanden, die Online-Schiene kam dazu.

Ohne vorherigen Plan sind wir von Ausgabe zu Ausgabe, von Jahr zu Jahr weitergestolpert und wurden immer größer. Ich werde so sehr mit dem mosaik verbunden, dass ich auch schon Lesungseinladungen bekommen habe, weil Menschen denken, dass ich selbst schreibe. Offenbar ist der Gedanke verbreitet, dass Literaturzeitschriften nur von Schreibenden gemacht werden. Ich würde mich aber auch nicht als Herausgeber bezeichnen, der irgendwelche Sachen delegiert. Das Bild, das damit assoziiert wird, passt nicht zu meinen Aufgaben. Für die inhaltliche Positionierung sind andere zuständig. Lesereisen mache ich natürlich trotzdem gerne.



Besonders freut mich auch die große Unterstützung aus anderen Städten wie Köln oder Basel. Es ist so eine Herzlichkeit und positive Resonanz, die einem da entgegenschwappt, das lässt so ein Projekt auch wachsen. Ebenso motivierend ist es, dass die Gruppe weitergewachsen ist. Und das ist schon etwas, wenn Menschen, die das Projekt nicht nach ihren Vorstellungen gegründet haben, in das Format einsteigen, mit Enthusiasmus dabei sind und auch ihre Kreativität und Energie hineinstecken. Das sorgt für eine gute Stimmung untereinander.



FLUSS- LICH

SPOREN

1

Friebel überschaut seinen Hof. Seine Augen drücken etwas. Das hat er in letzter Zeit immer mal. Aber jetzt finden sie Ruhe auf dem Haufen aus Birkenstämmen, Kleingehacktem und Brettern mit rostigen Nägeln, auf dem Löwenzahn und den Brennesseln in der Garageneinfahrt, den Dachschindeln, Ziegeln und dem Schutt neben den Volieren. Den vielen möglichen Projekten.

Er wiegt sich auf der Bank, verschränkt die Hände auf dem Bauch, brummt den Hummeln in den Disteln zu. Aus dem Flur weht noch der Geruch von Fleisch und Zwiebeln, Partikeln des Mittagessens, mit denen das Haus noch nicht fertig ist. Manchmal döst er kurz ein. Wenn er ein Auge aufschiebt, kuckt ihn meist der Goldfasan an. „Na du...“, murmelt er dann und das Auge rutscht wieder zu. Wenn ihm einfällt, dass er die Silberfasane nicht vernachlässigen sollte, sagt er noch liebevoll: „Jaja.“ Oder er denkt es zumindest.

Er hört Schritte in der Ferne. Sie kommen... Die Frühschicht?

„Guten Tag.“

Er reibt sich die Augen. Der Druck ist zurück. Die Abendsonne blendet. Zwei Silhouetten. Er legt die Hand über die Augen.

„Kann ich Ihnen helfen?“

„Wir wollten nur mal ein wenig schauen“, sagt

der Hagere. „Schöner Hof.“

Grinst er? Oder ist der so gewachsen?

Friebel brummt nur.

„Und Sie leben allein hier?“

„Meistens schon.“

Der kleinere Kerl geht zu den Volieren. Die Fasane kucken ihn an. Nur der Goldene pickt gelangweilt in der Ecke.

Auf Friebel liegt jetzt der Schatten des Anderen.

„Viel Arbeit, oder?“ Er macht eine weite Geste mit der Hand.

„Wie man's nimmt.“ Friebel ahnt, woher der Wind weht. Sieht ihn aus schmalen Augen an.

„Na dann.“ Der Typ schnalzt seinem Kumpan laut zu. Der kommt langsam angetrabt. Hände in den Jackentaschen.

Friebel steht auf, geht hoch zur Straße. Ein weißer Passat Kombi. Das Nummernschild kann er nicht mehr richtig... Nur eine 28 glaubt er zu erkennen. Vielleicht bedeutet das etwas. Zumindest die 8 nehmen die ja ganz gern. Wenn das Internet funktionieren würde, könnte er nachsehen. Er schaut auf sein Telefon. Es möchte heute nicht. Diese feinen Sporen ziehen sich bei der geringsten Beeinträchtigung zurück. Vielleicht schweben sie gerade irgendwo über den Feldern, legen sich über die verfallenden LPG-Ställe am Sandberg. Oder sie beglücken sogar die Leute unten im Dorf.

2

Er liegt tief in seinem Bett. Eine wohlige Kuhle, die jeden Tag etwas tiefer wird. Seine Hände hoch oben auf seinem Bauch. Er atmet mit dem Haus, das Haus mit ihm. Wenn er sich räuspert, knirscht es irgendwo. Wenn er sich dreht, ächzt eine Diele.

Dann fährt der Wind unters Dach. Friebel schüttelt sich. Und Regen faucht gegen das Fenster. Friebel zieht die Decke etwas höher.

Sie finden lange keine Ruhe.

3

Friebel vergisst vieles. Manches nicht. Beim Ausgraben der Vitelotte findet er einen zinnernen Löwenkopf, Aufsatz für eine Türklingel, den er selbst noch in der Gießerei gefertigt hatte. Sein Neffe besucht ihn, erzählt etwas von einem Fuchs und seinem Bruder, der scheinbar senil ist. Ein Traum: Er ist in einem riesigen Baumhaus, in einer Versammlung (einer Schulstunde?), die er nicht verlassen darf.

4

Die Volieren glitzern. Regen hängt noch in den Gittern. Es ist, als würden sie leuchten. Die Tiere sind im Licht verschwunden.

Das Telefon vibriert auf der Anrichte. Die Sporen sind wieder da. Er hat eine Nachricht bekommen. „Perfekt zur Unterhaltung im Sommerurlaub, wähle aus 20.000 Hörbüchern...“ Er löscht sie.

Draußen ist das Leuchten verschwunden. Aber der Goldfasan ist immer noch nicht zu sehen. Er lehnt sich zur Fensterscheibe. Die Voliere ist leer. Hat er sich in den Stall verkrochen? Das macht er fast nie. Er mag den Stall nicht.

Er eilt nach draußen. Schaut durch das kleine Fenster. Der Stall ist leer. Er sieht nach dem Vorhängeschloss. Es ist intakt. Er geht ringsherum, fährt über das Holz, den Draht. Keucht durch das Gitter. Er kann keinen Schaden entdecken. Er schließt auf. Drinnen liegen viele Federn. Er hebt zwei kleine rotbraune auf. Bauchfedern. Federn von seinem Bauch. Er stiert in die vergitterte Landschaft. Er denkt etwas, weiß aber noch nicht, was es sein wird. Es tropft langsam von Draht zu Draht. Nimmt Partikel auf. Rost und Dreck.

René Markus

VERGEHT NICHT

Deine Stimme an meiner Backe und du behauptest aufgeregt, die Radieschen wären noch ein bisschen weitergewachsen, das Grüne davon, in deinem Kühlschrank.

Das macht gar keinen Sinn, sage ich, klemme dich zwischen Backe und Schulter und hänge meine Unterwäsche auf, die schöne blaue.

Wie soll denn etwas, nachdem es längst aus der warmen Erde, dann im kalten Gemüsefach neben ein paar traurigen Pastinaken, so ein Unsinn. Unsinn, sagst du, ist eines deiner Lieblingswörter, es hat genauso viele Ns wie andere Buchstaben, 50/50.

Und selbst wenn, sage ich, wäre es doch egal, ob es jetzt mehr oder weniger von dem Grün gibt, essen tut man doch nur die roten Radieschen, vom wachsenden Anhang hat niemand etwas. Den Zauber, sagst du, und ich höre dich den Kopf schütteln.

Ich schüttle meine Hose aus, stehe nackt vor dem Wäscheständer, weil ich es zu lange aufgeschoben habe und jetzt alles dreckig war. Sage ich aber nicht, du sollst glauben, ich hätte alles im Griff.

Du bist zu rational, sagst du und ich sage, dass rational und Radieschen den gleichen Ursprung

haben, nämlich das lateinische Wort für Wurzel, und du bist kurz still. Ich hätte dich gerne mal verzaubert, höre ich dann. Ja, ich weiß.

Weißes Leintuch in der Hand, das leider etwas Farbe abbekommen hat, fleckig jetzt, von wegen alles im Griff. Seit ich bei dir danebengegriffen habe, fühle ich mich ein bisschen haltlos. Ich sag bloß, sagst du, dass manchmal Dinge passieren, mit denen man nicht gerechnet hätte. Ach was. Aber es hat eben nicht geklappt mit uns, denke ich nur, bin mir zu schade, das auszusprechen.

Glaube, sage ich stattdessen, dass es uns beiden besser geht, so, oder zumindest, dass wir das irgendwann mal rückblickend so finden werden. Glaube, wir entwickeln uns so beide weiter.

Also doch, sagst du. Was, frage ich. Na, das mit den Radieschen.

Tara Meister

ZELL- WAN- DERND

ein Esel sein, in den Bergen, den Sommer über auf einer Hochebene leben, mit anderen Eseln und mit Pferden und Ponys im Nebel des frühen Morgens erwachen und zusammen grasen und dösen, einander zur Begrüßung zuschnauben und sich gegenseitig kraulen, mit Lippen und Zähnen den Widerrist oder den Rücken kratzen und sich auch ins Gehege kommen, böse die Lippen hochziehen oder sogar mit den Hufen treten, mit schnellen Sprüngen hintereinander über eine Wiese galoppieren, sich meiden und ausweichen und dann doch wieder weiterziehen, im hellen Licht des Tages, bei Sonne und Hitze und Regen und Sturm und während die Blumen zu knospen beginnen, während sie blühen und verblühen und bis die Pollen im Wind über die Wiesen treiben, und dabei vielleicht ins Tal sehen oder auf die andere Talseite, die Weite und die Stille spüren und nur hin und wieder einen Menschen sehen, der nachsieht, ob noch alle Tiere da sind, ob es Verletzungen gibt oder Krankheiten und ob sich die Fohlen gut entwickeln und die trächtigen Stuten, der Salz auf einen Stein streut und dann wieder hinabsteigt und sich erst umdreht, als der Weg eine Biegung macht, und der dabei die Esel und Pferde und Ponys sieht, die hinter ihm hergegangen sind und jetzt stehenbleiben, so wie auch er einen Moment stehenbleibt und zurücksieht, bevor er langsam den Berg hinabsteigt und um die Biegung verschwindet und an den Nebel denkt, am Morgen, und an die Hitze des Tages, an die Stille und Weite und Ungestörtheit

Cornelia Manikowsky

SKRIPT FÜR DEN WALD

Der Rückstoß muss in die Schulter fahren, nicht in den Bauch, sagt Annie. Halt das Gewehr noch ein bisschen mehr seitlich. Es muss aussehen, als könntest du wirklich schießen.

Ich zielen neben das Rebhuhn und schieße. Die Kugel geht in den Boden, aber das Rebhuhn fällt um. Das hat Annie so programmiert.

Wir laufen und sammeln das Huhn auf. Annie muss mir helfen, es in meinem Sack zu verstauen. Annies Rebhühner werden immer schwerer, die Federn sind verzogen, die Haut darunter dünn und durchscheinend, als könnte sie bei der kleinsten Berührung aufplatzen.

Geht nicht anders, sagt Annie. Die Form leidet automatisch, wenn ich die Muskelmasse erhöhe. Aber wer weiß schon, wie ein echtes Rebhuhn aussieht.

Wir tragen die Rebhühner zum Haus und nehmen sie mit dem kleinen und dem großen Messer aus. Innen sind die Hühner weiß. Früher haben alle Tiere geblutet, auch meine, sagt Annie. Bluten, das ist, wie wenn du dir in den Finger schneidest. Ich habe mir noch nie in den Finger geschnitten und Annie auch nicht.

Annie hält das Feuer in Gang. Ein Rebhuhn reicht genau für uns beide, das zweite räuchern wir und hängen die Teile in Annies Schlafzimmer auf.

Ich bekomme die Flügel, Annie die Beine. Das Fleisch schmeckt nach Sand. Annie sagt, früher hat Fleisch nicht nach Sand geschmeckt. Es dürf-

te schwer sein, das Fleisch wieder nach Fleisch schmecken zu lassen, nach Pute oder Hühnchen. Eigentlich sollte Annie nicht von früher reden, als es noch echte Rebhühner gab, Wildschweine und Hirsche, und alle Dorfbewohner hungrig waren und Tag und Nacht auf der Jagd.

Wir dürfen nichts übrig lassen für den nächsten Tag, sagt Annie, sonst schöpft jemand Verdacht. Wir müssen so tun, als wären wir hungrig, wenn jemand aus dem Dorf vorbeikommt.

Annie zieht die Vorhänge zu, bevor sie sich an den Computer setzt. Es ist zu gefährlich, am helllichten Tag zu arbeiten. Jemand vom Nachbarhof könnte vorbeikommen und den Computer sehen.

Annie öffnet das Skript für das Wetter, weil es heute schon zweimal geregnet hat. Nachts funktioniert es gut, aber tagsüber hängt das Skript manchmal, dann fängt es an zu regnen und Annie muss ein paar command lines schreiben, damit es wieder aufhört. Ich versuche zu sehen, was sie da tippt, aber sie sagt, das Übliche, das ist nicht spannend für dich.

Manchmal greifen wir heimlich auf die Skripten zu, in denen festgelegt wird, was andere Familien kriegen: Hasen, Eichhörnchen. Mickrige Rationen, sagt Annie. Sicher gehen sie alle hungrig ins Bett. Manchmal verändert Annie auch ein paar Zahlen bei ihnen, aber nur so, dass es niemandem auffällt.

Ich bin dafür zuständig zu lauschen, dass niemand klopft. Wenn es klopft, versteckt Annie den Computer schnell im Schlafzimmer. Aber meistens ist es nur der Kaminkehrer. Den Computer haben wir ursprünglich von ihm, denn eigentlich ist er gar kein Kaminkehrer. Er holt unsere überschüssigen Tiere ab und gibt uns dafür Patronen und Schießpulver.

Früher habe ich mich im Schlafzimmer versteckt, weil er auch wie ein Tier aussieht mit den vielen Haaren im Gesicht, aber inzwischen traue ich mich raus und manchmal schenkt er mir ein Stück Pfeifenputzerdraht.

Später, wenn der Kaminkehrer wieder gegangen ist, spielen wir Mensch-ärgere-dich-nicht. Wir gewinnen immer abwechselnd, erst Annie, dann ich. Es ist besser einen Vorsprung zu haben, sagt Annie.

Wir warten, bis der andere kurz vor dem Häuschen ist, dann zielen wir und schmeißen ihn raus. Unsere Würfel sind schwarz mit weißen Augen. Würfeln ist wie schießen, sagt Annie, der Rückstoß darf nicht im Gehirn ankommen, sonst war er zu stark.

Ich stelle die Holzmännchen zurück in ihre Ausgangsposition. Sie sehen uns ähnlich, wie unsere Tiere den echten Tieren ähnlichsehen. Ziele niemals auf ein echtes Tier, sagt Annie.

Woher weiß ich, wie ein echtes Tier aussieht? Du wirst es erkennen, wenn du eins siehst. Wir liegen unter der Decke wie die Rebhühner

in ihrem Sack. Nachts regnet es immer, weil Annie findet, dass man mit Regen besser schlafen kann. Ich kuschle mich an ihren Bauch und sie erzählt mir Geschichten von Vati. Dein Vati hatte keine Haare im Gesicht. Er war Banker, Aktienverwalter oder Ingenieur. Er hatte auch einen Computer, mit dem man Häuser und Möbel und Regenwolken programmieren konnte.

Auch Rebhühner?

Auch Rebhühner.

Ich wünsche mir, dass er zurückkommt und wir die ganzen Nachmittage über zu dritt Mensch-ärgere-dich-nicht spielen. Aber Annie sagt, wie stellst du dir das vor, wir haben doch nur zwei Würfel.

Annie hat ein neues Skript geöffnet. Es heißt Doc3 und es soll eine Überraschung werden. Annie hat ganz weiße Augen, wenn sie davon redet. Ich kann nicht schlafen, solange sie drüben mit der Tastatur klappert. Irgendwann hört sie auf zu klappern und ich höre die Tür, dann die Stimme vom Kaminkehrer. Annie kommt ins Schlafzimmer. Ich mache fest die Augen zu. Es ist viel zu spät, um wach zu sein. Sie berührt mich nicht, ich spüre nur, wie sie ihre Decke nimmt und wieder hinüber zum Kaminkehrer geht.

Der Regen ist laut und er wird immer lauter. Annie soll den Regen leiser machen, sie soll endlich kommen und mir noch eine Geschichte von Vati erzählen. Ich stehe auf und drücke die Klinke so fest ich kann, aber die Tür ist abgeschlossen.

Am nächsten Morgen gehen wir zu dritt durch den Wald. Annie hält die Hand des Kaminkehrers. Darum habe ich doch zwei Hände, sagt sie. Aber ich schüttle ihre andere Hand ab und gehe absichtlich drei Meter neben ihr, obwohl dort das Dornengestrüpp ist. Ich komme langsam voran, Annie schaut immer wieder zu mir zurück. Ich lasse mich noch weiter zurückfallen, aber Annie kommt nicht. Immerhin habe ich mein Gewehr.

Ich ziele neben die Stämme. Das Gewehr darf nie in den Himmel gerichtet sein, es muss immer ein Kugelfang dahinter sein.

Ich versuche, den Abzug zu spannen, aber er klemmt. Ich ziehe fester. Der Abzug rutscht in die Kerbe. Plötzlich tut meine Hand so weh, dass ich aufschreie. Da ist ein Riss, wo die Haut zwischen Daumen und Zeigefinger ein Dreieck bildet. Aus dem Riss quillt es rot. Ich ziehe die Hand in den Ärmel und mache eine Faust um den Stoff.

Ich laufe zu Annie und dem Kaminkehrer. Annie kniet auf dem Boden, das Gewehr an der Schulter, aber sie schießt nicht. Der Kaminkehrer steht daneben und macht ein erschrockenes Gesicht. Er legt den Finger an die Lippen. Ich bleibe stehen und warte, aber es passiert nichts. Beide schauen nur gebannt auf eine Stelle zwischen den Bäumen. Dort bewegt sich etwas. Es ist viel größer als ein Rebhuhn.

Irgendwann lässt Annie das Gewehr sinken. Sie kommt zu mir und hebt mich auf den Arm. Ihr Gesicht ist nass. Sie weint und weint den ganzen Weg zurück.

Beim Haus zeige ich ihr meine Hand. Annie wäscht sofort die Wunde aus und verbindet sie mit einem weißen Tuch. Danach spielen wir zusammen Mensch-ärgere-dich-nicht. Der Kaminkehrer darf Annies Würfel mitbenutzen.

Zuerst gewinnen wir immer abwechselnd, Annie, der Kaminkehrer und ich. Aber dann gewinne ich einmal außer der Reihe und gewinne, gewinne, gewinne.

Ich gehe allein ins Bett. Der Regen ist noch stärker geworden. Es klingt, als würde Annie drüben tippen, aber ich weiß, dass sie nicht tippt. Die Decke hat sie wieder mit nach drüben genommen.

Ich stehe auf und gehe zum Fenster. Durch den Regen ist die Luft weiß und trüb. Am Waldrand kann ich einen dunkleren Schemen ausmachen, er sieht aus wie das große Tier von vorhin.

Ich hole das Gewehr vom Schrank und lege es an die Schulter. Diesmal lässt sich der Abzug ganz leicht spannen. Der Rückstoß muss in die Schulter fahren, nicht in den Bauch. Es muss aussehen, als könnte ich wirklich schießen, wenn mich jemand beobachtet. Ich stelle mir vor, draußen ständen ganz viele, die mich beobachten: ein Ingenieur, ein Bäcker, ein Programmierer. Sie klatschen in ihre roten Hände.

Ich ziele.

OFRÄLSE

1.

En doft av bittermandel
sköljer
över Gattets stenar.
Jag kissar i ett hörn
och när ett grässtrå kittlar mig
i ändan,

tror jag
att det är en tusenfoting.
Sen, när jag försöker resa mig
är jag krum som en puckelrygg.
En vacker dag kommer jag att strypa mig
i hängslebyxorna.
Jag skulle vilja skrika högt, just här
innan latrinbilen kommer
och målar Gattet med sina tunnor, rullande
från den stora magen.
Men jag är för stor
och så f u l i m u n n e n
att jag måste skratta med slutna läppar
som en fnissmödis.

2.

Det är sent. Mamma hjälper mig att dra klänningen över huvudet. När den är halvvägs, går hon plötsligt ifrån. Jag hör ljudet av klackarna - Jag blir kvar därinne. Jag väntar. Luften tar slut. Först gör jag en cirklande rörelse, som en avbön. Sen slår jag som en fisk. En zodiak av mörka djur seglar upp på själva frånvaron av ett tomrum, och jag grips av den sist födda siamesiska tvillingens förvåning: Jag trodde det fanns gott om luft -

Åsa Nelvin

OHNE TITEL

1.

Ein Duft von Bittermadeln
weht
über die Steine im GÄSSCHEN.
Ich pinkle in eine Ecke
und wenn mich ein Grashalm
am Hintern kitzelt,

glaube ich,
es ist ein Tausendfüßler.
Dann, wenn ich versuche hochzukommen,
bin ich krumm wie eine Bucklige.
Eines schönen Tages werde ich mich noch
mit den Hosenträgern erdrosseln.
Ich würde gerne laut aufschreien, genau hier,
bevor der Latrinenwagen kommt
und das GÄSSCHEN mit Fässern bemalt,
die aus seinem dicken Bauch herausrollen.
Aber ich bin schon zu groß,
und dazu ein S c h a n d m a u l
also muss ich mit geschlossen Lippen lachen
wie ein Flitscherl.

2.

Es ist spät. Mamma
hilft mir, das Kleid
über den Kopf zu ziehen. Als es
halbwegs sitzt, geht sie
plötzlich weg. Ich höre
noch das Klacken ihrer Absätze –
Ich bleib drinnen. Ich warte.
Ich kriege keine Luft mehr. Zuerst
mache ich eine kreisende Bewegung wie
eine Abbitte. Dann zapple ich wie ein Fisch.
Ein Zodiak dunkler Tiere taucht auf
aus dem Mangel an
Hohlraum, und ich bin ergriffen vom
Erstaunen des zuletzt geborenen
siamesischen Zwillinge: Ich dachte,
es gäbe genug Luft –

Aus dem Schwedischen von Patrick Valouch

NETZWERK UNABHÄNGIGER LITERATURZEITSCHRIFTEN

Wir sind ein länderübergreifendes Netzwerk unabhängiger Literaturzeitschriften. Als eigenständige Projekte sind wir Plattformen zur Publikation. Als offener Zusammenschluss suchen wir den Austausch, die gegenseitige Unterstützung – das ist für uns Netzwerk. Die Vielfalt von Literatur sichtbar und zugänglich zu machen und Zeitschriften inhaltlich frei zu gestalten, das ist für uns unabhängig. Vernetzungstreffen, Veranstaltungen und interne Workshops bilden die Basis unserer gemeinsamen Arbeit.

Seit dem ersten Vernetzungstreffen 2017 in Salzburg treffen wir uns regelmäßig an wechselnden Orten oder tauschen uns digital aus. Dabei entstanden auch gemeinsame Projekte, allen voran der liberladen – der Online-Shop unabhängiger Literaturzeitschriften.

nulz.org

NEUE AUSGABEN

Juni

Litrobona #2 „Austropie“
>> litrobona.com (siehe Seite 69)

Juli

Die Geste #1
>> [kalligrafische-bibliothek.mozello.site.com](http://kalligrafische-bibliothek.mozello.site)

Sommer

mischen #8
>> mischen.at

Sommer

posse #1 „Patterns of Pleasure“
>> posse-mag.com

September

Tint Journal #8
>> tintjournal.com

Oktober

PS #7 „Genre“
>> politischschreiben.net

Herbst

außer.dem #29
>> ausserdem.de

EINSENDESCHLÜSSE

8.-12.6.2022

Dramatiker|innenfestival Graz inkl.
Klimawalk „Writers in (Climate) Crisis“
>> tintjournal.com

10.6.2022

archipel [] – Lesung (Salzburg)
>> archipelsalzburg.wordpress.com

15.6.2022

Tinted Tales. Reading across cultures.
(Graz & digital)
>> tintjournal.com

24.6.2022

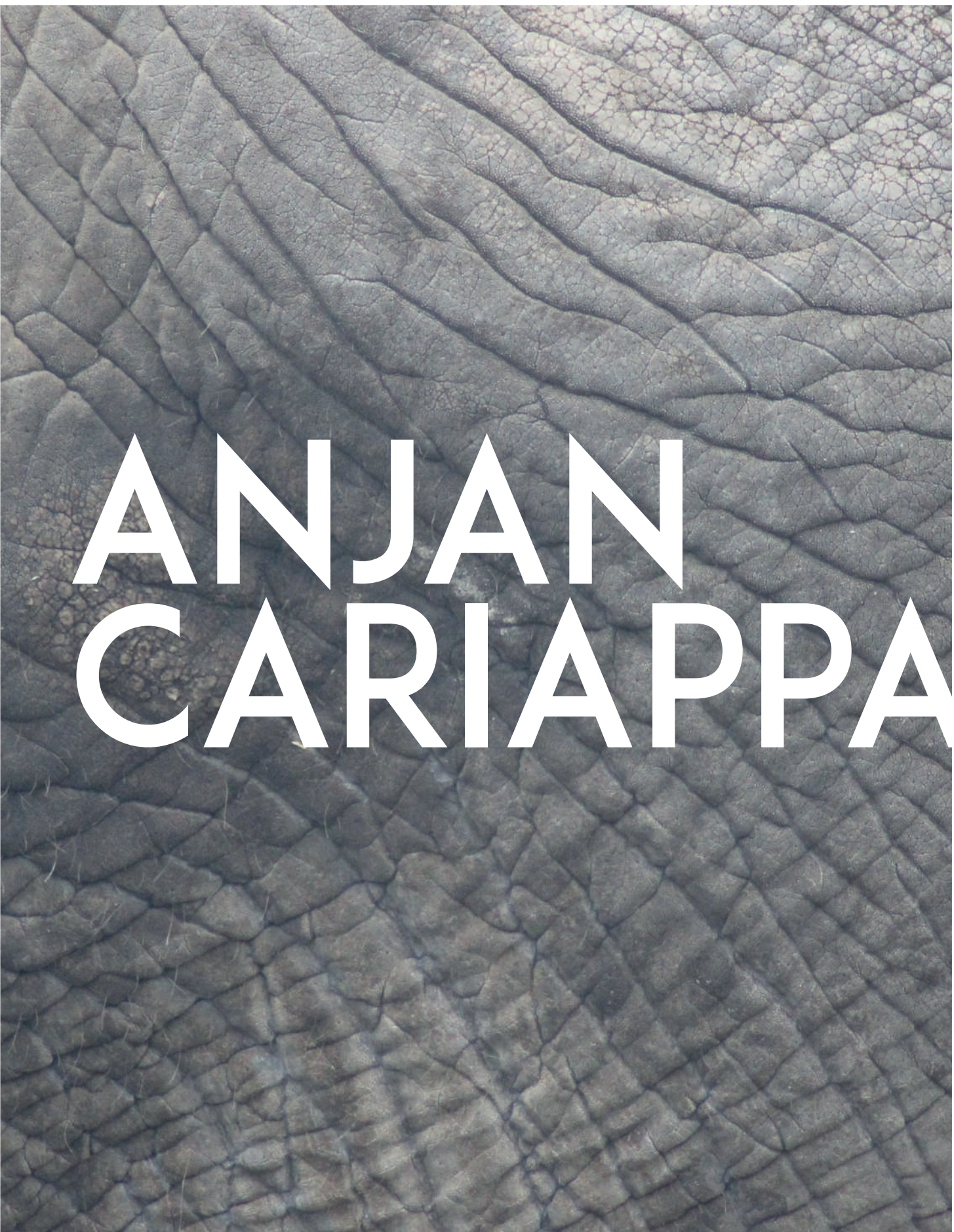
Zahlendreher – das Sommerfest
von mosaik und erostepost (Salzburg)
>> mosaikzeitschrift.at

25. & 26.6.2022

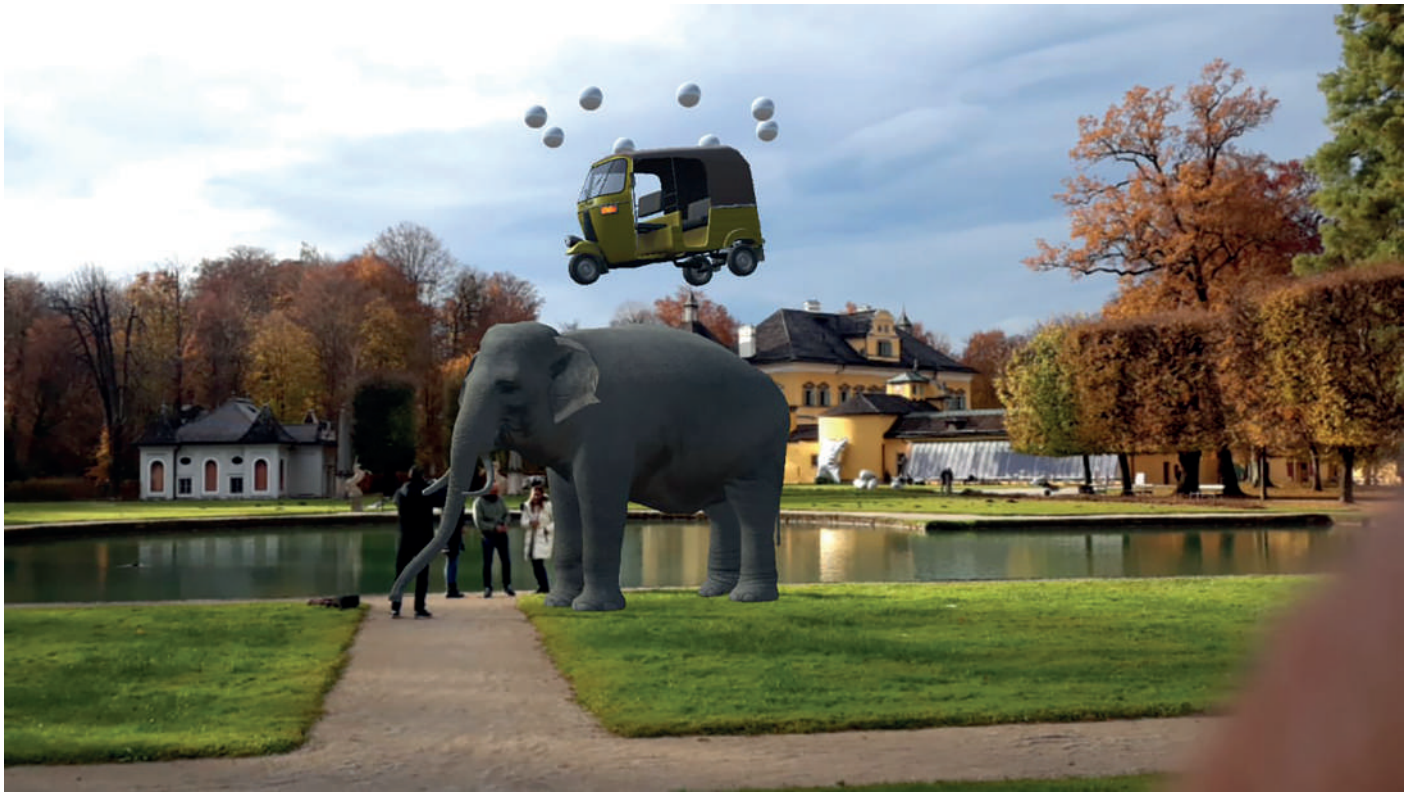
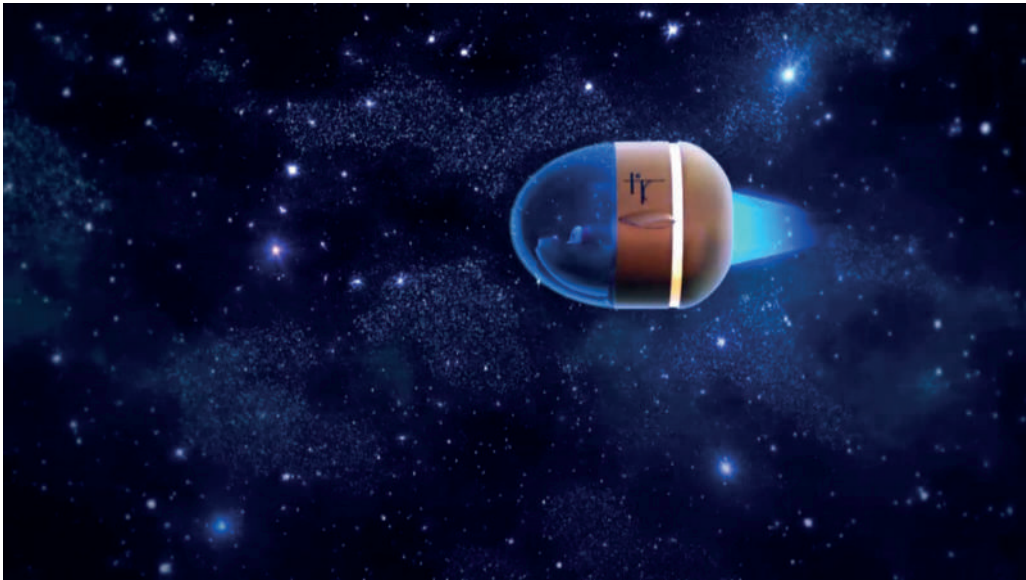
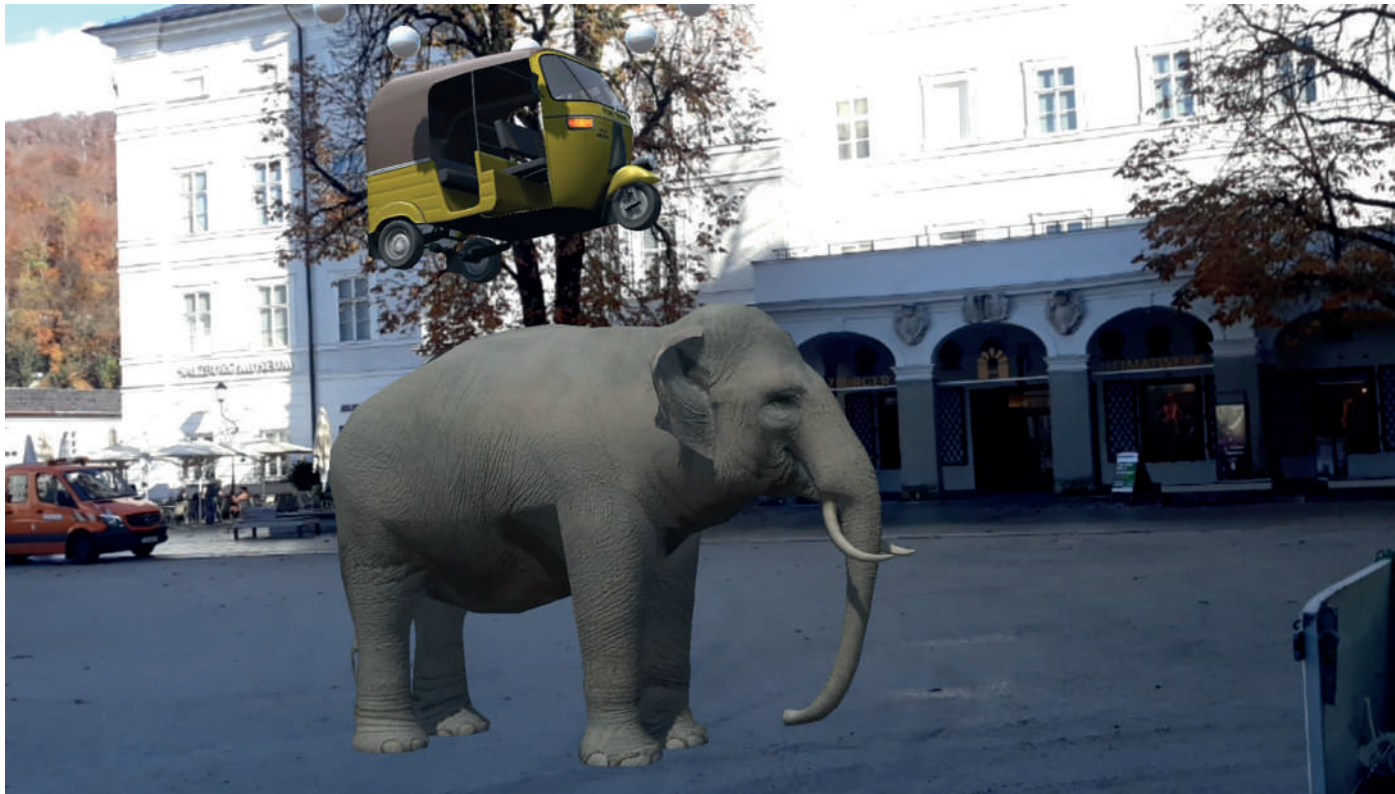
Sterrnn Festival inkl. Tint Journal
Lesebühne
>> sterrrn.grrrls.at

23. & 24.9.2022

10 Jahre mosaik – das Fest
>> mosaikzeitschrift.at (siehe Seite 70)



ANJAN CARIAPPA





Wie man das *Displaced*-NFT entdecken kann

Diese mosaik-Ausgabe enthält eine versteckte Besonderheit! So funktioniert's:

- Richte den QR-Scanner deines Android-Geräts auf den oben abgebildeten QR-Code.
- Installiere die App *Mosaik AR*.
- Öffne die App, richte die Kamera auf die Vorderseite dieses Heftes und erlebe den Elefanten und die Auto-Rikscha in 3D. Du kannst das Heft auch drehen, um das animierte Bild von allen Seiten zu sehen.



fœjætõ



404: Literatur not (yet) found

Twitter, Facebook, TikTok, Instagram, Link in Bio, „Dieses Live-Video wurde bereits beendet“, Feed aktualisieren, nochmal von vorne.

Die letzten zwei Jahre haben uns nicht gerade weniger Bildschirm-Zeit eingebracht. Dass diese auch mit Literatur gefüllt war, ist den Initiativen von einigen Institutionen und vielen Einzelpersonen zu verdanken. Diese Veranstaltungen waren Trostpflaster für alles, was plötzlich gefehlt hat, nicht zuletzt auch finanziell, denn viele Online-Lesungen wurden zwar schlechter,

aber immerhin überhaupt entlohnt. Nur: Es hatte sich dann auch recht schnell abgenutzt.

Literatur will gesehen, gehört und gelesen werden, dazu sind aber die gängigen Social-Media-Plattformen nicht da. Beugt man sich den Algorithmen, klatscht man zu jedem Text ein Foto mit Face oder geht man einen Weg außerhalb, mit neuen Plattformen, die sicher etablieren müssen (bring your own Burnout-Resistenz, baby)? Ganz ehrlich: keine Ahnung.

Klar ist, dass sich der Literaturbetrieb dringend mit ‚dem Digitalen‘ auseinandersetzen muss. Nicht nur in Pandemiezeiten oder um irgendwie noch Aufmerksamkeit zu erstrampeln, sondern vor allem auch, wenn wir Barrierefreiheit als Ziel ernst nehmen wollen. Es kann eben nicht jede Person, die gerne zu einer Lesung gehen würde, das auch tun, aus den verschiedensten Gründen. Und dass die eigene körperliche und geistige Ability nur eine temporäre ist, wir also alle früher oder später auf inklusivere

Formate angewiesen sein werden, das hätte uns spätestens Covid gezeigt. Wie diese Formate abseits des Abfilmens der klassischen Wasserglas-Lesung aussehen können, wie wir online echte Teilhabe und Interaktion herstellen können (das, was Literatur doch so wesentlich mit-ausmacht), wie gesagt: keine Ahnung. Aber mit dem Arbeiten daran müssen wir anfangen.

Katherina Braschel

Start with this: Das unsichtbare Publikum

Alle drei Jahre findet in Hildesheim das *Prosanova* statt. Dieses Literaturfestival wird von der Redaktion der Zeitschrift *BELLA triste* organisiert und hat seine Wurzeln im Literaturinstitut der Stadt. Für Juni 2020 war die sechste Ausgabe geplant. Kurzfristig entschied sich das Team, nicht abzusagen oder zu verschieben, sondern das Festival mit seinen rund 40 teilnehmenden Künstler*innen online abzuhalten.

Meine Lieblingsvorstellung, kurz bevor es losging: Das unsichtbare Publikum rennt unsere unsichtbaren offenen Türen ein.

Schön an dieser Vorstellung ist die Eile. Wie gern alle die Schwelle übertreten wollen, einen Platz vor der Bühne einnehmen, das Fenster öffnen, den Code eingeben: „Entrez. Be amazed.“ Schräg an dieser Vorstellung ist, dass da in unserem Raum, der kein Raum ist, etwas stattfindet, das irgendwie auch nicht stattfindet. Darf ich Ihnen also unser Publikum vorstellen: Es ist unsichtbar. Es ist nicht zu hören. Es nimmt keinen Raum ein, strahlt keine Körperwärme ab. Es ist ein unverwirklichtes Publikum. Es lebt hinter etwas Flächigem, Undurchlässigem, es lebt irgendwo. Er lebt doch, oder? Verborgен hinter *Paypal*-Zahlen, versteckt hinter E-Mail-Adressen unseres Newsletters, der gleichzeitig als unser Einlasssystem fungiert. Auf der Suche nach einer Konkretisierung lesen wir über seine Namen in das Publikum eine Demografie herein: Vornamen werden einer bestimmten Generation zugeordnet, von Nachnamen Schlüsse auf einen Sprachraum gezogen (ein unange-

nehmer Reflex). Das Publikum ist von Hand geschrieben auf den Adressschildern der Merch-Pakete – und ab und zu erwischen wir es auf einem freundlichen Blogartikel, auf den wir nach dem Festival stoßen. Es waren Leute da!

Gerade die Merch-Pakete mit T-Shirt, Klebetattoos, Poster u.a. waren einer unserer Versuche, für das Festival irgendeine physische Komponente zu generieren. Die Tattoos brachten die Arbeit zweier Illustratorinnen, dem Künstlerduo *WalterWolff*, direkt auf die Haut und die T-Shirts konnten am Körper durch den physischen Außenraum getragen werden. Sie wurden viel gekauft.

„Heute bin ich mir manchmal nicht mal sicher, ob wir wirklich etwas veranstaltet haben.“

Die Zeit scheint unsere Körper zu brauchen. Keine von uns erinnert sich besonders intensiv an *Prosanova* 2020. Schon eine Woche, nachdem

das Festival stattgefunden hatte (zum ersten Mal ausschließlich online), hoben wir alle die Schultern – das Gefühl war längst vorbei. Das virtuelle Festival mit dem virtuellen Publikum hat virtuelle Gefühle freigesetzt, die wir nicht oder nur wenig verkörpert haben. Sie blieben ohne physischen Träger, das hat sie flüchtig gemacht. Auch das Verhältnis zwischen Künstler*innen und Veranstaltenden blieb zum Großteil ein körperloses, ich weiß nicht, ob wir uns gegenseitig auf der Straße erkennen würden. Wir lebten vorletztes Jahr füreinander irgendwo hinter Bildschirmen, vielleicht in Ausstülpungen dahinter, in Höhlen. Die Höhlen der Künstler*innen stellten wir uns schillernd und aufregend, traurig und zärtlich vor: Ihre Texte boten uns Anhaltspunkte zur Projektion – wenigstens die Künstler*innen, das Herzstück dieses Festivals, waren irgendwie spezifische Unverkörperte. Nach dem Wochenende durften wir hin und wieder begeisterte E-Mails an sie weiterleiten, Kontakte vermitteln: Wie uns die Künstler*innen sagten, waren das auch für sie selbst Inseln von Greifbarkeit, Beweise dafür, dass eben doch etwas stattgefunden hat.

Heute bin ich mir manchmal nicht mal sicher, ob wir wirklich etwas veranstaltet haben – beziehungsweise was für ein *Prosanova* wir veranstaltet haben. Entscheidet nicht erst das konkrete Publikum darüber, welches Bild die Veranstaltenden von sich selbst haben dürfen? Zum Beispiel in Hinblick auf die Frage, wie offen eigentlich diese Türen waren, wie niedrig diese Schwellen, wie einladend das Programm.

„Entscheidet das Publikum darüber, welches Bild die Veranstaltenden von sich selbst haben dürfen?“

Natürlich finden digitale Lesungen statt. Nur scheint mir der Wirklichkeitsstatus der virtuellen Veranstaltung fragiler, weil wir an sie eben so wenig körperliche Erinnerungen haben, mit ihnen so wenig körperliche Erfahrungen machen. Vielleicht müssen wir in Zukunft andere Maßnahmen, Übungen der Verkörperung entwickeln. Wie könnten diese aussehen? Wie stellen wir Koexistenz her, die sinnlich erfahrbar wird? Wie sorgen wir als Ver-

anstaltende dafür, dass das virtuelle Erlebnis sich nicht verflüchtigt, sondern an den konkreten Zuschauer*innen haften bleibt, an einem Körper, der den Text noch in sich trägt, wenn der Bildschirm ausgeht?

(...)

„Das virtuelle Festival mit dem virtuellen Publikum hat virtuelle Gefühle freigesetzt.“

Vielleicht ist das unsichtbare Publikum aber auch die Essenz literarischer Praxis: Im Schreiben selbst liegt naturgemäß eine Mittelbarkeit, zumeist entsteht es mit imaginiertem Publikum im Privaten, in der Vorstellung von Autor*innen. Diese Mittelbarkeit für *Prosanova* aufrechtzuerhalten, das bedeutet auch, dass die von den Autor*innen imaginierten Leser*innen intakt bleiben. Da ist kein unaufmerksames Publikumsmitglied, das mitten in der Lesung im halbtrunkenen Zustand einschläft, keine Person, die in Diskussionsrunden Geschichten auseinanderdividieren kann, auch deswegen, weil wir etwa auf virtuelle Diskussionsrunden größtenteils gezielt verzich-



tet haben. Die Texte stehen für sich, erhalten durch ihre digitale Inszenierung eine zusätzliche ungestörte Seins-ebene: All das existiert.

„Vielleicht ist das unsichtbare Publikum die Essenz literarischer Praxis.“

Für Formate wie *Was bleibt*, in dem die Texte verstorbener BIPOC-Autor*inneninszeniert werden, bedeutet das neue körperlose Format vielleicht einen Gewinn: Der ungestörte Text darf Individuen im Publikum ohne Einmischung anderer Publikumsmitglieder berühren, darf stehen bleiben, existieren und im digita-

len Raum über die begrenzte Zeit hinweg existieren, selbst wenn es vom Publikum nicht länger eingesehen werden kann.

Das unsichtbare Publikum selbst passt sich jedem Format nach unseren Vorstellungen an, bleibt formbar, die Interaktionen sämtlich freiwillig, weil es stets verschwinden kann, weil es immer anonym bleibt, weil wir es selten direkt zur Antwort aufgefordert haben (unsere Kommentarspalten, die es gab, wurden wenig genutzt). Für jede von uns aus dem Kurationsteam heißt das: Es ist genauso, wie wir es uns vorgestellt haben, im Kollektiv und einzeln. Und weil das Event eben trotz allen Bedauerns nicht nur ein Event der Körper ist, der Eventcharakter nicht ausschließ-lich vom Gossip in den Pausen

lebt, sondern wir ja trotz allem die Texte hatten, um die es uns allen doch immer noch am meisten geht, für die wir doch alle da sind, für die auch unser unsichtbares Publikum da war: Bleibt auch dieses unsichtbare Publikum nicht, wie in unseren Ängsten, *sleek* und *on the surface*. Es klickt sich ein in unsere Herzen, und wir lieben es für immer.

Elske Beckmann, Simoné Goldschmidt-Lechner, Mirjam Wittig

Dies ist ein Auszug aus einem längeren Text. Der vollständige Bericht erscheint 2022 als Teil eines Sammelbandes der Unabhängigen Lesereihen in der edition mosaik.

edition mosaik

- 2016

Peter.W. — Schulterratten [vergr.]
Dinić, Kirchner (Hg.) — Lyrik für alle [vergr.]
Alke Stachler — dünner ort
- 2017

Josef Kirchner (Hg.) — Idealismus und Kulturprekariat
Luka Leben — Unter der Zunge [vergr.]
Margit Nobis, Clemens Mock (Hg.*in) — Opera Publica
disposed (Hg.*in) — disposed
- 2018

Franziska Fuchsl — rätsel in großer schrift
Lisa-Viktoria Niederberger — Misteln
Matthias E. Gruber — Das Meer vor dem Fenster [vergr.]
Niklas L. Niskate — Entwicklung der Knoten
- 2019

Zoltán Lesi — in Frauenkleidung
Martin Sieber — Morieux
Alke Stachler — geliebtes biest
- 2020

Katherina Braschel — es fehlt viel
Lisa-Viktoria Niederberger/Sandra Brandstätter —
Nali & Nora — Stadt-Abenteuer am Almkanal
Josef Kirchner/Theresa Seraphin (Hg.*in) —
Wer deutet die Welt?
- 2021

Seda Tunç — Welch
Lisa-Viktoria Niederberger/Sandra Brandstätter —
Stadt-Abenteuer mit Nali & Nora —
Auf Schatzsuche in Salzburg
Lisa Gollubich — Die Sensation eines Körpers

10 Jahre mosaik Das Fest

23. & 24. September 2022



Fotos: Mark Daniel Prohaska

10 Jahre mosaik sind ein Grund zum Feiern! Und das tun wir mit vielen Freund*innen und Wegbegleiter*innen aus einem Jahrzehnt mosaik-Geschichte. An zwei Tagen gibt's Raum für eure Text, Highlights der letzten Jahre und Sachen, die so noch nie stattgefunden haben. Ein Wochenende voller Literatur, Konzerte, Gemütlichkeit. Wir freuen uns auf euch!



FR 23. September

20:00 | *Academy Bar*
Kulturkeule meets mosaik
u.a. mit Franziska Fuchsl,
Seda Tunç, Katherina Braschel,
Lisa-Viktoria Niederberger

Sa 24. September

11:00 | *FUENFZIGZWANZIG*
Nostalgie-Brunch

15:00 | *FUENFZIGZWANZIG*
mosaik-Stadtpaziergang

17:00 | *Soli.Café*
Literaturletscho

21:00 | *Jazzit*
mosaik-Fest
u.a. mit Zoltán Lesi, Kinga Tóth,
Jörg Piring, IIIanka (Schapka),
Minerva DJ-Set



Poesie von Kindern für
Kinder. Monatlich gibt
ein*e Autor*in online
einen poetischen Anstoß,
hier eine kleine Auswahl.
fb.com/kinderpoesie

Ich habe dreizehn Schwestern,
die können nicht lügen.
Ich hab ein Springseil,
das kann fliegen.
Es fliegt bis zum Weltall.
Es fliegt bis zum Mars.
Dort wächst blaues Gras.
Dort sucht meine Familie – na was?
Ostereier, krass.

Alma Shlarofski, 7

Meine Brille hat 15 Herzen.
Diese Herzen klappern mit dem Geschirr,
wenn sie nicht scherzen.
Wenn sie aber scherzen,
klappern sie mit ihrem Herzen.
Aber wenn ich Rassel spiele,
dann fliege ich davon,
zum Himmel oder irgendwann.

Budicha Buda, 5

Anstoß von Uljana Wolf:
Lüge. Schreibe sieben Zeilen mit tollen Lügen. Wenn du willst,
dürfen die Zeilen sich reimen. Reime sind auch irgendwie Lügen.

Unsere Ziegen
üben gerade im Garten fliegen,
da fliegt die eine gegen den Zaun,
die andere hat es umgehaun,
seitdem können unsere Ziegen
nur noch als Piloten fliegen,
ob Mallorca, Essen oder Bonn,
die Ziege fliegt mit dir davon!

Duana, 11

Mein Vater war ein Kater
und lebte in einem Krater.
Dort drinnen gab es viele Spinnen
und viele Hasen,
die Bücher lasen.
Sie machten sich ans Werk
Und bauten einen großen Zwerg.

Tintenfisch, 8



Illustration: Petrus Akkordeon

ARMELA MADREITER

Als freie Dramaturgin, Autorin und Theatermacherin arbeite ich an verschiedenen Orten. Mich beschäftigt die grundsätzliche Frage nach den Räumen von Kunst und Kultur: Wo kann Kunst stattfinden, müssen das immer die zugewiesenen Räume sein? Ich glaube, Kultur hat die Tragweite, neue Orte zu bespielen und sich dadurch zu öffnen.

Seit letztem Jahr arbeite ich für *1210 Wien, Kultur am Platz*. Der Fußballplatz des Wiener Vereins 1210 wird dabei nicht nur als sportlicher Treffpunkt genutzt, sondern auch für Kunst- und Kulturveranstaltungen. Der Ort bildet das Ankerzentrum und die kulturelle Vermittlungsarbeit baut stark auf Begegnungen auf: Es gibt Kunstrasendinner, bei dem die viele verschiedenen Nationen des Vereins beim Essen zusammenkommen, oder eine Ausstellung zum 110-jährigen Jubiläum, organisiert

von den Kindern und Jugendlichen gemeinsam mit dem Bezirksmuseum.

Bei Sport und Theater geht es stark um Körperbewusstsein: was dich bewegt, das gemeinsame Spiel. Es wird etwas verfolgt, um der Sache willen. Gerade Kulturorte sind oft sehr barriereich, spielen in ihrer eigenen Bubble. Durch solche Projekte werden neue Berührungspunkte geschaffen.

Armela Madreiter, geboren 1992 in Salzburg, ist Mitglied des Theaterkollektivs *Hira**, Redaktionsmitglied der Literaturzeitschrift *&Radieschen* und Teilnehmerin an *Forum Text* der Uni Graz. Arbeit an Hörspielen, Bühnenstücken, Audiowalks, Performances und Prosatexten.



Kreativraum ist eine Reihe mit Fokus auf Orte, an denen Kunst geschaffen wird – und Personen, die eben diese Räume nutzen.

